

dem Gesichtswinkel der logischen Struktur der Dichtung als fiktionale Gattung zusammen der Lyrik gegenüberstehen und sich als von dieser kategorial verschieden erweisen. Aber nur die epische, nicht die dramatische Fiktion weist alle Erscheinungen auf, an denen dies mit voller und stringenter Beweiskraft gezeigt werden kann. Denn nur am Problem des Erzählens lassen sich die logisch-erkenntnistheoretischen und die grammatisch-semantischen Verhältnisse aufzeigen, die die Fiktion von der Wirklichkeit unterscheiden. Nur in der erzählenden, nicht in der dramatischen Dichtung lebt und wirkt die Sprache in ihrer Totalität, nur an ihr kann gezeigt werden, was es bedeutet, wenn die Sprache ein Fiktions- und kein Wirklichkeitserlebnis erzeugt. Das heißt: nur am Unterschied zwischen Aussage und fiktionalem Erzählen ist die logische Struktur der Fiktion herauszuarbeiten.

Das epische Präteritum

Wir sagten, daß es in unserem Beispiel, dem Anfang des »Jürg Jenatsch«, die Erwartung des Auftretens der Romanpersonen ist, die uns von vornherein das Geschilderte als nicht-wirklich, und das heißt nicht als das Erlebnisfeld des Erzählers erscheinen läßt. Aber damit ist nur das ungefähre Erlebnis angedeutet, das wir bei der Lektüre einer (er-)erzählenden Dichtung, Homers so gut wie eines beliebigen Zeitungsromans, haben. Und es kann auch der Einwand erhoben werden, daß es doch sehr »subjektiv« erzählte Romane gebe, solche, bei denen der Erzähler mit »ich« und »wir« hervortritt, sich an »seine lieben Leser« wendet und dergleichen mehr. Diese und andere Einwände können erst beantwortet werden, wenn Wesen und Funktion des »Erzählers« sprachtheoretisch und grammatisch völlig erhellt sind und damit das psychologische Leseerlebnis des Nicht-Wirklichen seine Begründung erhalten hat.

Wir müssen uns zu diesem Zwecke nach einer sprachtheoretischen Erscheinung des Erzählens umsehen, die diesen Nachweis mit größerer Stringenz als irgendeine andere erbringen kann, ja so geartet ist, daß alle anderen erzählerischen Phänomene sich aus ihr einwandfrei erklären und entwickeln lassen. Es gibt eine solche Erscheinung, und wir wundern uns nicht, daß sie mit dem Verb, dem Verbtempus und damit dem Problem der Zeit zusammenhängt. Es ist im Satze, in der Rede das Verb, das über die »Seinsweise« von Personen und Dingen entscheidet, ihren Ort in der Zeit und damit in der Wirklichkeit angibt, über ihr Sein und Nichtsein, ihr Noch-, Nichtmehr- und Nochnichtsein aussagt.